

# AMTSBLATT

## DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD

Nr. 7—8

Greifswald, den 15. August 1960

1960

Inhalt		Seite
	Seite	Seite
<b>A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen . . .</b>	33	
Nr. 1) Kirchengesetz über das Amt, die Ausbildung und die Anstellung der Diakone vom 13. 2. 1959 . . .	33	
<b>B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen . . .</b>	35	
<b>C. Personalmeldungen . . . . .</b>	35	
<b>D. Freie Stellen . . . . .</b>	36	
<b>E. Weitere Hinweise . . . . .</b>	36	
		Nr. 2) Druckfehlerberichtigung . . . . . 36
		Nr. 3) Theologische Woche . . . . . 36
		Nr. 4) Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Volkskunde . . . . . 36
		Nr. 5) Seminar für Ev. Kirchenmusik in Greifswald . . . . . 36
		<b>F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst . . . . .</b> 36
		Nr. 6) Taufgespräch . . . . . 36
		Nr. 7) Fritz-Reuter-Vortrag . . . . . 42
		Nr. 8) Bäume und Büsche am Bau . . . . . 43
		Nr. 9) Buchbesprechung . . . . . 45

### A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

#### Nr. 1) Kirchengesetz über das Amt, die Ausbildung und die Anstellung der Diakone

Vom 13. Februar 1959

Mit der Erneuerung des Diakonats hat sich die Kirche dazu bekannt, daß die helfende Liebe unveräußerliches Kennzeichen ihres Dienstes ist.

An diesen Auftrag der Diakonie zu erinnern, ihn innerhalb der Kirche zu vertreten, zur Stelle zu sein, wo Nöte entstehen, und mit dem Dienst der Liebe den Dienst mit dem Wort zu verbinden, ist Aufgabe des Diakons und bestimmt die besondere Ausrichtung des Diakonenamtes.

Um dieses Amt zu ordnen und die Ausbildung und Anstellung der Diakone einheitlich zu regeln, hat die Synode der Evangelischen Kirche der Union das nachstehende Kirchengesetz beschlossen:

#### § 1

- (1) Der Diakon leistet seinen Dienst in der Regel in der Gemeinde oder der Anstaltsdiakonie.
- (2) Der Diakon kann auch andere, dem Geist und der Art seiner Ausbildung entsprechenden Tätigkeiten ausüben.

#### § 2

- (1) Dem Diakon ist insbesondere die Betreuung der Gefährdeten, Schwachen und Hilfsbedürftigen und der Dienst an Kindern und Jugendlichen anvertraut. Besuchstätigkeit, nachgehende Fürsorge, Sammlung der Zerstreuten und Einladung der Fernstehenden zu Gottes Wort gehören zu den Kennzeichen seines Dienstes. Der Diakon ist Mitarbeiter in der Wortverkündigung und Seelsorge.

(2) Dem Diakon können vorwiegend folgende Arbeitsgebiete übertragen werden:

- a) Pflege-, Betreuungs- und Erziehungsdienst in Heimen und Anstalten,
- b) Leitung von Heimen und Anstalten,
- c) Mitarbeit in der Gemeinde, vor allem im Besuchsdienst, in der Betreuung von Kranken und Alten, in der Bibel- und Schriftenmission, im Kindergottesdienst, in der kirchlichen Unterweisung, in der Jugendarbeit, in der Männerarbeit, im Halten von Bibelstunden und Andachten,
- d) leitende Tätigkeit in der Jugendarbeit der Kirche und der kirchlichen Werke,
- e) Mitarbeit in der Volksmission und Stadtmission, in der Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge.

(3) Wo der Diakon zur Mitarbeit berufen wird, sind ihm klar umgrenzte, möglichst selbständige Aufgaben zuzuweisen. Wenigstens ein Arbeitsgebiet soll er in eigener Verantwortung betreuen.

(4) Die Gliedkirchen können nach Maßgabe des bei ihnen geltenden Rechts im Einvernehmen mit den Diakonenanstalten ihres Bereichs beschließen, daß in besonderen Fällen zur Sicherung der pfarramtlichen Versorgung der Gemeinden Diakone mit der Wahrnehmung von pfarramtlichen Aufgaben oder mit der zeitweiligen Verwaltung eines Pfarramtes beauftragt werden.

#### § 3

Der Diakon wird in einer Diakonenanstalt ausgebildet, die von der Kirchenleitung der Gliedkirche, in deren Bereich sie liegt, und vom Rat der Evangelischen Kirche der Union als Ausbildungsstätte für Diakone anerkannt ist.

## § 4

(1) Um die Zulassung zur Ausbildung für den Dienst des Diakons können sich im Glauben an das Evangelium gegründete junge Männer bewerben, die

- a) einer Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland angehören,
- b) nicht älter als 25 Jahre sind,
- c) gesund und frei von solchen Gebrechen sind, die sie an der Ausübung des Dienstes hindern,
- d) nachgewiesen haben, daß sie eine befriedigende Allgemeinbildung besitzen.

Sie sollen eine abgeschlossene Schulbildung und möglichst auch eine abgeschlossene Berufsausbildung haben.

(2) Über die Zulassung entscheidet die Diakonenanstalt. Diese kann auch Ausnahmen von der Bestimmung des Absatz 1 (Buchstabe b) gewähren.

## § 5

(1) Die Ausbildung des Diakonenschülers erstreckt sich über mindestens zwei Jahre theoretischen Unterrichts und zwei Jahre praktischer Zurtüftung.

(2) Lehrfächer der Diakonenanstalten sind: Bibelkunde und Auslegung des Alten und des Neuen Testaments, Kirchengeschichte, Glaubenslehre und Konfessionskunde, christliche Ethik, kirchliches Leben der Gegenwart, Wortverkündigung, Seelsorge, Kirchenlied und Choralsingen, Grundlagen und Methodik der evangelischen Unterweisung, kirchliche Jugendarbeit, Innere Mission, diakonische Berufskunde, Jugend- und Sozialgesetzgebung, Aufbau und Verwaltung von Kirche und Gemeinde.

Tasteninstrumente und Posaunenspiel sind Wahlfächer.

(3) Die Diakonenanstalten können im Benehmen mit der zuständigen Kirchenleitung bzw. dem zuständigen Konsistorium (Landeskirchenamt) die in Absatz 2 aufgeführten Lehrfächer ergänzen oder einzelne Lehrfächer durch andere ersetzen.

(4) Nach dem ersten Jahr der theoretischen Ausbildung findet die diakonische Zwischenprüfung statt.

## § 6

(1) Die Ausbildung des Diakonenschülers wird mit der Diakonenprüfung abgeschlossen, bei der festgestellt wird, ob der Prüfling die Gaben und Kenntnisse besitzt, die ihn zur Ausübung des Dienstes als Gemeinde- oder Anstaltsdiakon befähigen.

(2) Die Diakonenprüfung wird vor einem Prüfungsausschuß abgelegt, der aus einem Vertreter der zuständigen Kirchenleitung bzw. des zuständigen Konsistoriums (Landeskirchenamts), dem Vorsteher und dem Lehrerkollegium der Diakonenanstalt besteht. Der Vertreter der Kirche führt den Vorsitz.

(3) Über die Zulassung zur Diakonenprüfung entscheidet die Diakonenanstalt mit Zustimmung des Vorsit-

zenden des Prüfungsausschusses. Der Diakonenschüler darf nicht vor Vollendung des 22. Lebensjahres zugelassen werden.

(4) In Ausnahmefällen kann die Diakonenprüfung auf die Prüfung für den Gemeinde- oder den Anstaltsdienst beschränkt werden.

(5) Die näheren Einzelheiten der Diakonenprüfung werden in einer Prüfungsordnung geregelt, die von den Gliedkirchen im Einvernehmen mit den Diakonenanstalten erlassen wird. Allgemeine Richtlinien für diese Prüfungsordnung werden vom Rat der Evangelischen Kirche der Union aufgestellt.

## § 7

(1) Die Einsegnung zum Diakon und die Aufnahme in die Bruderschaft erfolgen gemäß der Ordnung der Bruderschaft.

(2) Die Einsegnung wird durch den Vorsteher der Diakonenanstalt im Auftrag der Kirche vollzogen; sie setzt das Bestehen der Diakonenprüfung voraus.

## § 8

(1) Nach der Einsegnung und der Aufnahme in die Bruderschaft wird dem Diakon durch die Kirchenleitung bzw. das Konsistorium (Landeskirchenamt), in deren Bereich die Diakonenprüfung abgelegt ist, auf Antrag der Diakonenanstalt eine Urkunde über die Anstellungsfähigkeit als Diakon verliehen.

(2) In den Fällen des § 6 Absatz 4 ist in der Urkunde anzugeben, daß die Anstellungsfähigkeit auf den Dienst als Gemeinde- oder Anstaltsdiakon eingeschränkt ist.

(3) Mit der Aushändigung der Urkunde über die Anstellungsfähigkeit ist ein Anspruch des Diakons auf Zuweisung einer Stelle nicht verbunden.

(4) Die in einer Gliedkirche erworbene Anstellungsfähigkeit gilt im ganzen Bereich der Evangelischen Kirche der Union.

(5) Der Rat der Evangelischen Kirche der Union kann Bestimmungen darüber treffen, unter welchen Voraussetzungen die Anstellungsfähigkeit als Diakon auch an solche Bewerber verliehen wird, die einer deutschen Diakonenanstalt außerhalb des Bereichs der Evangelischen Kirche der Union angehören.

## § 9

(1) Als Diakon darf nur angestellt werden, wer eine Urkunde über die Anstellungsfähigkeit als Diakon besitzt.

(2) Bei der Anstellung eines Diakons durch eine Kirchengemeinde oder einen übergemeindlichen kirchlichen Verband, durch eine Anstalt der Inneren Mission oder ein kirchliches Werk sind die Bestimmungen der Brüderordnung der entsendenden Diakonenanstalt zu berücksichtigen.

(3) Der Diakon wird unter Beteiligung seiner Diakonenanstalt im Gottesdienst eingeführt. Für den Dienst in einer Kirchengemeinde geschieht dies durch den Vorsitzenden des Gemeindegemeinderats (Presbyteriums), in allen anderen Fällen durch einen Beauftragten der Stelle, deren Dienstaufsicht der Diakon untersteht.

(4) Die Aufgaben, die dem Diakon zugewiesen werden, sind in einer Dienstanweisung im einzelnen aufzuführen. Die Dienstanweisung bedarf der Zustimmung der Diakonenanstalt. Die Bestimmungen über die kirchenaufsichtliche Genehmigung bleiben unberührt.

(5) Unbeschadet der Rechtsform seiner Anstellung und der besonderen Pflichten und Rechte, die sich aus seinem Dienstverhältnis ergeben, bleibt der Diakon an die Brüderordnung seiner Diakonenanstalt gebunden.

(6) Die Kündigung eines Diakons durch die Kirchengemeinde oder den übergemeindlichen kirchlichen Verband bedarf der Zustimmung des nach der gliedkirchlichen Ordnung zuständigen Aufsichtsorgans.

#### § 10

(1) Die Urkunde über die Anstellungsfähigkeit als Diakon wird von der Kirchenleitung bzw. dem Konsistorium (Landeskirchenamt) für ungültig erklärt und ist zurückzugeben,

- a) wenn der Diakon aus der evangelischen Kirche austritt,
- b) wenn er in einem kirchlichen Disziplinarverfahren aus dem Dienst entfernt wird,
- c) wenn er aus der Bruderschaft austritt oder durch Beschluß des Brüderrates aus der Bruderschaft ausgeschlossen wird.

(2) Der Beschluß über den Ausschluß eines Diakons aus der Bruderschaft ist der Kirchenleitung unter Angabe der Gründe mitzuteilen. Erhebt die Kirchenleitung gegen den Beschluß des Brüderrates Bedenken, so bedarf es einer nochmaligen Beratung und Beschlußfassung des Brüderrates unter Hinzuziehung eines Vertreters der Kirchenleitung.

(3) Wird gegen den Ausschluß von dem Betroffenen Berufung eingelegt, so ist bei der Entscheidung der nach der Brüderordnung zuständigen Berufungsinstanz ein Vertreter der Kirchenleitung zu beteiligen.

(4) Ein Diakon, dessen Urkunde über die Anstellungsfähigkeit für ungültig erklärt wird, verliert das Recht, sich Diakon zu nennen.

(5) In besonders begründeten Einzelfällen kann die Kirchenleitung bzw. das Konsistorium (Landeskirchenamt) einem ehemaligen Diakon die Anstellungsfähigkeit wiederverleihen, wenn der Brüderrat seiner früheren Diakonenanstalt bereit ist, ihn wieder in die Bruderschaft aufzunehmen, oder seiner Aufnahme in eine andere Bruderschaft nicht widerspricht.

#### § 11

(1) Dieses Kirchengesetz wird durch den Rat gemäß Artikel 7 Absatz 2 der Ordnung der Evangelischen Kirche der Union in Kraft gesetzt.

(2) Die bei Inkrafttreten dieses Kirchengesetzes im Bereich der Evangelischen Kirche der Union bestehenden Diakonenanstalten\*) gelten im Sinne des § 3 als anerkannt.

(3) Mit dem Inkrafttreten dieses Kirchengesetzes tritt für dessen Geltungsbereich die Verordnung über die Ausbildung und Anstellung der Diakone vom 5. Januar 1942 (Gesetzblatt der DEK. S. 9) außer Kraft.

#### § 12

Zur Ausführung dieses Kirchengesetzes erforderliche Rechts- und Verwaltungsvorschriften erlassen die Gliedkirchen nach Anhörung der Diakonenanstalten ihres Bereichs.

Berlin, den 13. Februar 1959

*Der Präses  
der Synode der Evangelischen Kirche der Union*

Dr. Kreyszig

Das vorstehende Kirchengesetz, das hiermit verkündet wird, tritt am 15. Dezember 1959 in Kraft.

Berlin, den 8. Dezember 1959

*Der Rat  
der Evangelischen Kirche der Union*

(L. S.)

D. Scharf

\*) Es sind dies die Rheinisch-Westfälische Pastoral-Gehilfen-Anstalt (Diakonen-Anstalt Duisburg) in Mülheim a. d. Ruhr, die Diakonenanstalt der Stiftung Tannenhof, Remscheid-Lüttringhausen, die Westfälische Diakonenanstalt Nazareth, Bethel bei Bielefeld, die Evangelische Diakonenanstalt Martineum e. V. Volmarstein (Ruhr), die Diakonische Brüdergemeinschaft Wittekindshof der Westfälischen evangelischen Heilerziehungs-, Heil- und Pflegeanstalt Wittekindshof über Bad Oeyershausen, das Knaben-Rettungs- und Brüderhaus auf dem Lindenhof in Neinstedt am Harz, das Brüderhaus Evangelisches Johannesstift Berlin-Spandau, die Diakonenanstalt Züssow, Kreis Greifswald (Züllchower Bruderschaft) und die Diakonenanstalt Martinshof in Rothenburg/Oberlausitz.

#### B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

#### C Personalmeldungen

- a) Vikarin Brigitte Metz aus Greifswald und Vikar Karl Reincke aus Wusseken, Kirchenkreis Anklam, haben vor dem Theologischen Prüfungsamt beim Evangelischen Konsistorium in Greifswald am 19. Mai 1960 die 2. theologische Prüfung bestanden.

**b) Ordiniert:**

Am 7. Februar 1960 in der Annenkapelle der St. Marienkirche zu Greifswald durch Bischof D. Krumm-  
macher der Prediger Johannes Mehrmann aus  
Gützkow, Kirchenkreis Greifswald-Land.

Am 5. Juni 1960 im Dom St. Nikolai zu Greifswald durch Bischof D. Krumm-  
macher der Pfarramts-  
kandidat Karl Reincke aus Wusseken, Kirchen-  
kreis Anklam.

**c) Berufen:**

Pastor Friedrich-Wilhelm Elgeti mit Wirkung  
vom 1. April 1960 zum Pfarrer in die Pfarrstelle  
Kagendorf, Kirchenkreis Anklam.

Pastor Johannes Haerter in Ferdinandshof mit  
Wirkung vom 1. Juni 1960 zum Pfarrer in die  
Pfarrstelle Spantekow, Kirchenkreis Anklam.

**d) Gestorben:**

Pfarrer Gerhard Schroeder in Stralsund — St.  
Jakobi-Heilgeist — Kirchenkreis Stralsund, am 4.  
7. 1960 im Alter von 63 Jahren.

**e) Aus dem Dienst der Landeskirche ausgeschieden:**

Pfarrer Dr. theol. Hans-Hinrich Jøensen aus  
Spantekow, Kirchenkreis Anklam, mit dem 31. 5.  
1960 wegen Übernahme eines Lehramtes an der  
Theol. Fakultät der Humboldt-Universität Berlin.

**D. Freie Stellen****E. Weitere Hinweise****Nr. 2) Druckfehlerberichtigung**

In der Predigttextreihe 1959/60, veröffentlicht in un-  
serem Amtsblatt Nr. 12 vom 15. Dezember 1959, Sei-  
te 80, muß es am 31. Oktober heißen:

Römer 3, V. 20 b—28,  
nicht V. 19 b.

**Nr. 3) Theologische Woche**

Die Theologische Fakultät an der Universität Greifswald teilt mit, daß die diesjährige theologische Woche für die Zeit vom 24. bis 27. Oktober 1960 geplant ist. Es wird gebeten, diese Tage möglichst von besonderen kirchlichen Veranstaltungen freizuhalten.

Das Einzelprogramm steht noch nicht fest; voraussichtlich werden u. a.

Professor Rudolf Hermann-Berlin

Professor Eißfeldt-Halle

Professor Ebeling-Zürich

sprechen. Das genaue Programm wird später bekanntgegeben werden.

**Nr. 4) Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Volkskunde**

Die Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Volkskunde hat gebeten, auf ihren diesjährigen Tagungsplan hinzuweisen. Sie will die Frage des Aberglaubens behandeln.

Vorgesehene Themen:

Pfarrer Lic. Dr. Hempel-Frankfurt (Oder):

„Die okkulten Phänomene in ihrer Auswirkung auf die Volksfrömmigkeit.“

Pfarrer Erich Friedel-Eisenach:

„Martin Luther und der Aberglaube.“

Professor D. Hans Urner-Halle:

„Das Miteinander von Toten und Lebenden in Ihlenfelds ‚Der Kandidat‘.“

Pfarrer Martin Zeim-Halle:

„Zur evangelischen Beurteilung des Aberglaubens.“

Tagungsort: Stoeckerstift, Berlin-Weißensee.

Tagungszeit: Dienstag, den 18. Oktober 1960 (Anreise).

Freitag, den 21. Oktober 1960 (Abreise).

Tagungskosten, Reisegeld und 8,50 DM (pro Tag) für Verpflegung und Unterkunft (sofern Unterkunft im Stoeckerstift). Tagungsbeitrag wird nicht erhoben.

Anmeldungen: Bis 1. September 1960 an Martin Zeim, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Halle (Saale), An der Marienkirche 1.

**Nr. 5) Seminar für Ev. Kirchenmusik in Greifswald, Stalinstr. 48/49**

Das neue Semester am Seminar für Ev. Kirchenmusik in Greifswald — Ausbildung für B- und C-Prüfung mit Katechetik und kirchlichem Verwaltungsdienst, Leitung Landeskirchenmusikdirektor Hans Pflugbeil — beginnt am 1. Oktober 1960. Anmeldungen sind zu richten bis zum 1. September 1960 an das Sekretariat des Seminars.

**F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst****Nr. 6) Taufgespräch**

*Evangelisches Konsistorium* Greifswald,  
A 30 213 — 1/60 den 12. Juli 1960

Im folgenden veröffentlichen wir ein Schreiben von Studiendirektor Dr. Krusche, Lückendorf, in etwas gekürzter Form, über seine Erfahrung bei Taufgesprächen sowie eine Ausarbeitung über dasselbe Thema von Pfarrer Rettig, Berlin.

In Vertretung:

F a i s t

Sehr verehrter, lieber Herr Oberkirchenrat!

Ich weiß nicht, wer von mir behauptet haben mag, daß ich besondere Erfahrungen in der Führung von Taufgesprächen hätte. Freilich: ich habe Taufgespräche gehalten und mir auch einige Mühe damit gemacht, aber irgendwelche aufregenden Dinge habe ich nicht zu vermelden. Es fehlt mir auch — wie eigentlich immer — die Zeit, die Dinge, die ich da sagen könnte, fein geordnet und wohl lautend zu Papier zu bringen. Ich muß Sie also bitten, mit dem fürlieb nehmen zu wollen, was ich in einer Stunde am Neujahrstagnachmittag niederschreiben kann.

Der viel beklagte und von vielen Pfarrern als schmerzlich empfundene Mangel an Seelsorge hat weithin seinen Grund darin, daß wir warten, bis einer kommt mit einem wirklich seelsorgerlichen (nicht nur fürsorgerlichen) Anliegen und dann also meist vergeblich warten, daß wir die Gespräche, die wir im Zusammenhang mit Kasualien zu führen haben, also die Gespräche mit Taufeltern, Brautpaaren und Leidtragenden, nicht zu wirklich seelsorgerlichen Gesprächen werden lassen, die uns hier gegebene Chance verpassen oder jedenfalls längst nicht genügend nützen. Also: kasuelle Seelsorge!

Wir haben bei der Anmeldung eines Kindes zur Taufe die Taufeltern zu einem Taufgespräch eingeladen, das nicht sofort im Zusammenhang mit der Anmeldung, sondern zu einem besonderen Zeitpunkt stattfand. Frage also an die anmeldende Mutter: „Wann könnten Sie mit Ihrem Manne zum Taufgespräch kommen?“ Vereinbarung einer Zeit, zu der Vater und Mutter kommen können. Beide! Auch wenn etwa der Vater aus der Kirche ausgetreten ist. Freundliche Aufforderung: „Bringen Sie doch Ihren Mann mit. Es ist ja doch auch sein Kind, das getauft werden soll.“ Es hat sich jedenfalls in der Erfahrung gezeigt, daß sehr oft die Väter mitkamen und gar nicht selten auch Väter, die aus der Kirche ausgetreten waren. Das ergab dann für das Taufgespräch immer wieder die Möglichkeit, die Betreffenden auf ihre empfangene Taufe hin anzusprechen und ihnen zu sagen, was sie mit ihrem „Austritt“ aus der Kirche in Wirklichkeit getan haben (zumeist war ihnen das gar nicht entfernt deutlich). Man muß sich für das Taufgespräch aller-allermindestens eine halbe Stunde Zeit nehmen, darf also nicht unter Zeitdruck stehen. Wenn Eltern nicht zum verabredeten Taufgespräch gekommen sind, sofort am nächsten Tag hingehen und neuen Termin vereinbaren. In besonderen Fällen habe ich das Gespräch in der Wohnung der Taufeltern geführt, nie jedoch habe ich ohne vorhergehendes Taufgespräch getauft. Das Taufgespräch hat sich mühelos eingeführt. Nur in ein paar ganz wenigen Ausnahmefällen bin ich am Sonnabend vor dem Taufsonntag noch zu den Taufeltern hingegangen, um ihnen zu sagen, ich könne ihr Kind nicht taufen, wenn ich nicht mit ihnen zuvor über die Tau-

fe gesprochen hätte. Es wäre dies jetzt die letzte Gelegenheit, das zu tun.

Andeutungen über den Verlauf eines Taufgesprächs: Am (kommenden) Sonntag soll also Ihr kleiner . . . getauft werden. (Hier wäre, besonders in städtischen Gemeinden, in denen die Taufanmeldung in der Kanzlei vorgenommen wurde, Platz für ein paar Fragen nach dem Ergehen des Täuflings, seiner Entwicklung bisher.) Es ist richtig und gut, daß wir vor der Taufe uns noch einmal klarmachen, was da eigentlich an Ihrem kleinen (Jungen) geschieht. Früher gehörte es ja zum guten Ton, daß man seine Kinder taufen ließ. Heute — Gottseidank! — nicht mehr. Im Gegenteil (Hinweis auf Namensweihe)! Wenn heutzutage Eltern ihre Kinder zur Taufe bringen, so kann man wohl damit rechnen, daß sie sich Gedanken darüber gemacht haben, ob sie es tun wollen, und daß sie ihre Gründe haben, warum sie es tun — obwohl es gegen die Mode ist. Das nehme ich auch bei Ihnen an. Ich möchte Sie jetzt nicht examinieren, obwohl mich schon tüchtig interessieren würde, aus welchem Grunde Sie es möchten, daß Ihr Kind getauft wird. (Ob Sie es mir sagen wollen?) — Hier ja nicht inquisitorisch fragen! Es wäre der Tod eines Taufgesprächs, wenn man es mit der Frage begänne: Warum wollen Sie eigentlich Ihr Kind taufen lassen? Die Antwort wird allermeist unbefriedigend ausfallen, ich muß also verbessern und die Eltern kommen sich geschulmeistert vor und beziehen Igelstellung! Ja nicht schulmeistern! Ja nichts Inquisitorisches! Gelegentlich habe ich freundlich in der oben angegebenen Weise gefragt. Besser ist, man führt den Eltern die üblichen Antworten vor. Was meinen Sie wohl, was die meisten Eltern antworten würden, wenn man Sie so fragte? Und nun also liebevolles Eingehen auf die gängigen Antworten. Die meisten Eltern würden zweifellos antworten: Wir sind getauft, und darum sollen unsere Kinder auch getauft werden. Das kann durchaus eine gute und richtige Antwort sein; dann nämlich, wenn die Eltern damit sagen wollen: wir sind getauft und wir haben es in unserem Leben erfahren, daß es schon etwas ist, wenn man dem Herrn Christus gehört. Wir könnten uns unser Leben ohne ihn, ohne die Gemeinde, ohne Gottesdienst gar nicht mehr vorstellen. Und darum soll unser Kind getauft werden. Es soll auch einmal diese Erfahrungen machen können. Diese Antwort kann freilich auch eine sehr kümmerliche sein; dann nämlich, wenn damit nur gesagt sein soll: „bei uns ist das so Sitte von den Eltern und Großeltern her und darum soll es auch bei uns so bleiben.“ Es hat schon sein Gutes, wenn wir auf die Alten etwas geben und nicht so tun, als finge die Menschheit erst mit uns an, aber wir können es den Alten doch nicht einfach nachmachen. Wenn Sie, lieber Herr . . ., im Betrieb gefragt würden: „Warum läßt Du denn Dein Kind noch taufen?“ und Sie gäben diese Antwort, dann müssen Sie sich gefaßt machen, daß man Ihnen er-

widert: Die Alten in Ehren — aber die Weltgeschichte geht weiter. Die Alten fahren mit der Pferdebahn. Willst Du deswegen auch mit der Pferdebahn fahren? Was will man dann antworten? (Solche Hilfestellungen müssen den Eltern gegeben werden. Sie müssen wissen, auf solche Fragen zu antworten. Was sollen sie also im Betrieb antworten? Vielleicht: Wir sind Christen und wir möchten, daß es unsere Kinder auch sein sollen. Wir haben für unser Kind keinen größeren und besseren Wunsch als den.) Jedenfalls — wer mit der Taufe nur die Familientradition bewahren möchte, dem könnte man eigentlich nur abraten, sein Kind taufen zu lassen. — Sehr häufig würde wohl auch die Antwort kommen: Unser Kind soll uns einmal keine Vorwürfe machen können. — Auch das kann eine gute Antwort sein, dann nämlich, wenn damit gesagt sein soll: Unser Kind soll uns einmal nicht vorwerfen dürfen: Ihr habt dem Herrn Jesus Christus gekannt, ihr wußtet, daß man ohne ihn in die Irre und schließlich verloren geht, — warum habt Ihr mich erst so viele Jahre in die Irre gehen lassen, warum habt Ihr mein Leben nicht von vornherein mit dem Herrn Jesus in Verbindung gebracht? — Aber meist ist mit dieser Antwort nur dies gemeint: Wenn unser Mädels später einmal getraut werden will und das dann nicht möglich ist, weil sie nicht getauft ist, so könnte sie uns Vorwürfe machen: Ihr hättet das wissen müssen, daß man nicht getraut werden kann, wenn man nicht getauft ist! — Auch wo man so denkt, könnte man eigentlich nur dringend von der Taufe abraten. — Bei manchen Eltern mögen auch noch andere Gedanken mitspielen, etwa der: Vielleicht ist an der Taufe doch mehr dran, als man denkt. Man kann nie wissen . . . Es könnte ja doch sein, daß unser Kind durch die Taufe vor schwerer Krankheit und vor Unglück bewahrt wird. Dem, der die Taufe so als eine Art Zaubermittel ansieht, könnte man wirklich nur auf das allerdringlichste raten, davon Abstand zu nehmen. Man müßte ihn geradezu warnen. — Auf diese Weise also am Anfang des Gespräches Abbau der falschen Auffassungen von der Taufe. — Es gibt eigentlich nur eine ganz richtige Antwort auf die Frage, warum wir unsere Kinder taufen lassen: Es ist ein Befehl da. Der meint ausdrücklich alle (also auch die Kinder!).

Was für ein Befehl! (Wird heute noch befolgt! auf dem ganzen Erdenrund! Was muß das für ein Herr sein, der ihn gegeben hat! „Mir ist gegeben . . .“). Und der Herr hat diesen Befehl gegeben, weil er möchte, daß niemand verlorengehen soll. Ohne ihn sind wir verloren. So wie wir geboren werden, gehören wir zur verlorenen Menschheit. Keiner wird als Kind Gottes geboren, auch Kinder gläubiger Eltern nicht. Gotteskindschaft nicht vererbbar (ein veredelter Holzapfelbaum hat keine veredelten Nachkömmlinge, sondern seine Nachkömmlinge tragen wieder Holzapfel und müssen also wieder veredelt werden). So sind unsere Kinder nicht schon darum Got-

teskinder, weil wir es sind. „Was vom Fleisch geboren wird . . .“, darum bedarf es einer neuen Geburt (Segensformel bei der Taufe, Agende III). Und die kann nur Gott selber schenken. Das geschieht auf alle Fälle in der Taufe am Sonntag: daß Gott Ihr Kind aus der verlorenen Menschheit herausnimmt und es zu seinem Kinde macht. „Du bist mein“, „Du gehörst mir“, sagt er zu Ihrem Kind. Du sollst nicht verloren sein!

Aber das wissen Sie — besonders die Mutter —: ein neugeborenes Kind bliebe nicht einen Tag am Leben, wenn sich niemand seiner annähme. Es braucht die Mutter. — So auch bei der Geburt eines Gotteskindes durch die Taufe. Die Taufe ist darum nur dann möglich, wenn sicher ist: es wird sich jemand darum mühen, daß dieses Gotteskind am Leben bleibt, daß es das bekommt, was zum Leben nötig ist, daß das, was in der Heiligen Taufe angefangen hat, weitergeht. Und es ist jemand da: die Mutter Kirche. Und die Mutter Kirche traut es Ihnen als Ihren herangewachsenen, im Glauben vorangekommenen Kindern, die Sie inzwischen geworden sein müßten, zu, daß Sie Ihrem Kinde nach der Taufe diesen Dienst tun können und tun werden (Ihnen und den Paten. Von hier aus Patenamts erklären, Gesichtspunkte für Ihre Wahl!

Vielleicht sollte man zum Taufgespräch auch die am Ort wohnenden Paten mit einladen!). Sie werden am Sonntag ja — vor Gott! — versprechen, daß sie das tun wollen (Frage aus der Agende vorlesen). Das kann man ehrlicherweise ja nur versprechen, wenn man selber ein Leben in der Gemeinschaft mit dem Herrn und seiner Kirche führt. Die Taufe unserer Kinder ist eine ganz ernsthafte Frage an uns: was haben wir mit unserer Taufe gemacht? Sind wir innerlich gewachsen? Kinder einer großen Chance: man kann mit ihnen noch einmal neu anfangen. Wenn man sein Kind christlich erziehen will, wenn man also bei der Taufe keine Lüge sagen will, so ist das nur möglich, wenn man selber am Leben der Gemeinde teilnimmt. Sonst ist man kein Christ. Hier ist nun der Hinweis auf den Taufmütterkreis nötig: das ist der Ort, wo Sie, die Mutter, am Leben der Gemeinde teilnehmen (nächster Taufmütterabend. Sie werden dazu abgeholt. Freude und Mut dazu machen, nicht gesetzlich als Soll auferlegen!). Und es geht nicht ohne den Gottesdienst! Ich weiß, wie schwer Mütter von kleinen Kindern wegkönnen. Darum haben wir immer am 1. Sonntag im Monat Familiengottesdienst (für Kleinstkinder ist im Pfarrhaus jemand aus der Gemeinde, der sich um sie kümmert).

Die Aufgabe, Ihr Kind christlich zu erziehen, wird ja vor allem Ihre, der Mutter Aufgabe sein. Frage, ob Mutter berufstätig. Mut machen, lieber auf vieles zu verzichten, was noch anzuschaffen wäre, als darauf zu verzichten, seinem Kind ein wirkliches Zuhause zu schenken. Hinweis darauf, daß die ersten Lebens-

jahre entscheidend sind für ein Menschenleben (Jean Paul: die ersten vier Lebensjahre seien für ihn entscheidender gewesen als seine vier akademischen Jahre). Was ein Kind hier an Nestwärme entbehren mußte, wirkt sich verhängnisvoll aus auf ein ganzes Menschenleben. Herrliche Aufgabe: die Mutter der erste Mensch, der dem Kinde von Gott sagt. Ihr Kind ist durch die Taufe Gottes Kind geworden. Das muß das Kind erfahren. Frühzeitig anfangen. Das Kindsein praktizieren: im Gebet macht ein Mensch Gebrauch davon und Ernst damit, daß er Gottes Kind ist. Nicht erst anfangen, wenn Kind selber mitbeten kann, sondern abends vor dem Auslöschen des Lichtes über dem Kind singen und beten. Senkt sich ihm ins Herz. Eines Tages betet es mit. — Erzählen Sie Ihrem Kind die biblische Geschichte (das Erzählen wird im Taufmütterkreis geübt!). — Später Christenlehre, Kindergottesdienst. Wir können unseren Kindern nicht den Glauben beibringen, aber wir können es ihnen entweder schwer oder leicht machen. Und wir sollten es ihnen leicht machen. Und darum: Einladung, ganz neu ernst zu machen mit der eigenen Taufe, sich ganz neu zur Gemeinde zu halten.

Statt von der neuen Geburt usw. zu sprechen, könnte man auch das von Berggrav („Land der Spannungen“) erzählte Beispiel verwerten. Man könnte ja fragen, ob es sinnvoll sei, Kinder zu taufen, die doch noch gar nichts davon verstehen? Es ist wie mit einem Sparkassenbuch. Das kann man schon als kleines Kind haben. Das Kind weiß weder, was ein Sparkassenbuch ist, noch gar, was man damit anfangen kann. Und doch gehört es ihm, es ist auf seinen Namen geschrieben. Es gehört ihm, weil man ein Sparkassenbuch nicht erst haben kann, wenn man sich selber etwas sparen kann, sondern man kann es auch als Geschenk bekommen. Weil einen jemand lieb hat. So auch bei der Taufe. Es bekommt der Täufling die Gotteskindschaft geschenkt, auch wenn er nicht weiß, wer Gott ist und was es heißt, sein Kind zu sein. Einfach, weil Gott ihn liebhat und beschenkt. Aber: das Sparkassenbuch nützte einem Kinde nichts, wenn es nie davon erführe, daß es eines hat. Es bliebe arm wie die anderen Kinder, die keines haben. So auch bei der Taufe. Das Kind muß erfahren, was es in der Taufe bekommen hat. Beim Sparkassenbuch geschieht es so, daß man dem Kind nicht einen Vortrag über Währungssysteme hält, sondern es praktisch einübt in den Umgang mit Geld, bei der Taufe bedarf es auch keiner Vorträge über Gott, sondern es muß praktizieren lernen, daß es Gott zum Vater hat und sein Kind ist.

Zum Schluß anhand der Agende den Taufgottesdienst besprechen. Hier müssen auch ganz praktische Dinge gesagt werden: Handlungen wie die signatio crucis, die Handauflegung, das Anlegen des Westerhemdes müssen erklärt werden.

Ich hielte es durchaus auch für möglich, das Taufgespräch von der Agende her zu führen, habe es aber bewußt nicht so gemacht.

Noch anmerkungsweise ein paar Einzelheiten: Mütter, die ihre Kinder in Kinderwochenheime geben wollen, wird man besonders dringlich dazu auffordern müssen, daß sie ihre Kinder wenigstens dann, wenn sie zu Hause sind, das Beten lehren. — Wenn der Vater des Täuflings nicht mit zum Taufgespräch kommt, wird man die Mutter fragen, wie ihr Mann denn zu Gott steht. Hier kommen dann manchmal erschütternde Dinge zur Sprache. Möglichkeit zu echter, dringendst notwendiger Seelsorge! — Ist der Vater mitgekommen, so wird man ihm sagen müssen, daß Kindererziehung nicht nur Sache der Frau ist. Namentlich Jungen werden zum Glauben ermutigt, wenn sie nicht den Eindruck gewinnen müssen, daß der Glaube Weibersache sei, wenn sie also den Vater beim Sprechen des Tischgebets erleben. — Bei aus der Kirche ausgetretenen Vätern wird es sich an irgendeiner Stelle des Gesprächs ergeben, daß man sie anspricht (evtl. da, wo von der Gabe der Taufe die Rede ist und von der Chance des Neubeginns, oder auch da, wo es um die Erziehung des Kindes geht: ob das Kind die Taufe wird je ganz ernstnehmen können, wenn es gewahr wird, daß der Vater auch nicht so ganz viel davon zu halten scheint?). Auch hier liegen Möglichkeiten zu echter Seelsorge. Es lassen sich Mißverständnisse, Ressentiments abbauen, Verbitterungen aufweichen. — Uneheliche Mütter besonders ansprechen. Nicht moralistisch reden. Freude am Kind machen! Es hat einen Vater, der es nicht im Stich läßt. Gerade auch die unverheirateten Mütter in den Taufmütterkreis einladen. Sie kommen!

Ich habe das Taufgespräch nicht selten damit beschloßen, daß ich mit der Mutter oder den Eltern gebetet habe.

So, mehr weiß ich nicht. Wahrscheinlich bin ich viel zu breit und zu praktisch geworden. Nur: ich habe den Eindruck, daß bei uns zu viel Grundsätzliches gesagt wird, und keiner es einmal sagt, wie er es eigentlich macht. Vielleicht machen es viele sehr viel besser, als ich es gemacht habe. Das wäre wahrscheinlich kein Wunder und kein Schade! Aber vielleicht hilft das Mitgeteilte doch dem einen oder anderen.

Seien Sie, sehr verehrter Herr Oberkirchenrat, ergebenst begrüßt und nehmen Sie bitte meine herzlichen Segenswünsche zum neuen Jahr entgegen.

Ihr

gez. Krusche

### Zum Taufgespräch

Ein Brief, der Mut machen möchte.

Liebe Brüder!

Über das Taufgespräch ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. An allen möglichen Orten theologischer Literatur finden sich Gedanken grundsätzlicher und praktischer Art, die zu einer rechten Durchführung solcher Unterredungen helfen wollen.\*)

Einig ist man sich über den Gedankenkomplex, der dabei heranzuziehen ist. Es müßte dabei von der Tauflehre der Taufhandlung, dem Eltern- und Patenversprechen, vom Patenamte, von der sogenannten christlichen Erziehung und auch von der Gemeinde die Rede sein.

Damit fängt aber schon die Not für die jüngeren Brüder an, die nun entscheiden sollen, was denn nun im konkreten Fall aus dieser Fülle genommen werden soll. Die vorgetragenen Meinungen scheinen völlig gegensätzlich. Die systematisch und lehrhaft begabten Brüder sagen: „hier ist die Stunde, in der gelehrt und belehrt werden muß!“ Sie möchten die Stunde genutzt wissen für eine rechte Lehre vom Sakrament der Taufe, von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Kindertaufe bzw. Erwachsenentaufe. Sie werden immer wieder in der Gefahr stehen, eben aus dieser Liebe zum Lehrhaften heraus, an der Situation völlig vorbeizugehen. Aber auch die seelsorgerlich besonders Begabten haben hier ihre eigene Versuchung, in das andere Extrem zu fallen und über einem evangelistisch-seelsorgerlich geführten Gespräch (man verzeihe den Ausdruck) das eigentliche Anliegen zu übersehen, nämlich, daß hier eine Mutter ihr Kind zur Taufe anmelden will.

Fordern einige Brüder zu viel und stellen sehr hohe Erwartungen in unserer Sache, so erhoffen andere zu wenig. Was sollen wir denn tun?

Mit dem Folgenden möchte ich Ihnen Mut machen trotz der Fülle gegensätzlicher Ratschläge zu handeln. In der Katechetik mühen wir uns seit 25 Jahren intensiv um eine neue Methodik. Je mehr diese Fragen uns umtreiben, je deutlicher ist uns geworden, daß es dabei immer nur um die Gewinnung gewisser, allerdings nun doch unaufgebbarer Grundeinsichten gehen kann, um die Erkenntnis und Abwehr offener Fehllansätze. Eine „Normal-Methodik“ für den Unterricht, die in jedem Falle in der Hand jedes Beliebigen brauchbar ist, gibt es nicht. Man könnte beinahe sagen, daß jeder von uns in etwa eine persönliche, individuell getönte Methodik entwickeln und verwenden muß.

\*) z. B. „Zeichen der Zeit“ 1953 S. 224, S. 375 in den Briefen von Friedrich Schröter und Werner Schmauch, 1956 S. 165ff in dem Aufsatz „Zur Ordnung des kirchlichen Lebens“. Das Nachwort von Klaus Westermann.

So ist auch jeder Versuch, eine Art Methodik für das Taufgespräch auch nur annäherungsweise zu gewinnen, zum Scheitern verurteilt.

Wir werden gut tun, bei unseren Überlegungen von den Anmeldenden auszugehen.

Lassen Sie uns doch einmal feststellen, daß an dieser Stelle etwas neu geworden ist unter uns. Vor 30 Jahren war es weithin in meinen alten Gemeinden im Sternberger Land doch so, und es dürfte an anderen Orten nicht wesentlich anders gewesen sein — daß die Hebamme auf unseren märkischen Dörfern die Taufe im Pfarrhaus anmeldete und die Namen der Paten und die dafür erforderlichen Unterlagen (sofern überhaupt welche gefordert wurden) vorlegte. In vielen Fällen erschien der Vater bei der Taufe auch nicht. Sie war Sache der Frauen. Ein Taufgespräch, als einen festen Bestandteil, der zur Taufanmeldung gehört, hätten wir uns damals nicht denken können. Daß dieser Besuch der Mutter oder auch Großmutter in 30 Jahren mehr und mehr zur Sitte und festen Ordnung wurde, ist etwas Erstaunliches. Wir sollten uns nun auch einmal darüber freuen.

Und das ist auch in den Berliner Gemeinden allmählich so geworden! Die jungen Mütter, oder auch die älteren kommen zu diesem Gespräch, auch solche, denen diese Einladung völlig unbekannt ist. Manche sagen noch in der Tür des Amtszimmers: „die Küsterin schickt mich; ich soll mich bloß noch bei Ihnen wegen der Taufe melden.“ Aber dann sind sie da und bleiben. Wenn sie in Zeitdruck sind, dann verabreden wir für das Gespräch eine besondere Zeit, wie für ein Traugespräch. Manche Brüder laden alle Taufmütter eines Sonntages für solch Zusammensein ein. Andere wollen auch noch die Paten dabei haben. Hier in Berlin geht es mit den Paten meistens nicht. Ich selber halte es für besser, jede Mutter zunächst allein zu sprechen. Für die meisten ist es das erste Gespräch, das sie mit einem Pfarrer seit ihrer Trauung oder gar seit ihrer Konfirmation führt, zumindestens wohl das erste ausführliche Gespräch als Mutter ihres Kindes, das getauft werden soll.

Und was sind das für Mütter! Sie sind zwischen 1930 und 1940 geboren. Sie haben oft wenig oder schlechten Religionsunterricht gehabt, sofern sie schon 1936 eingeschult wurden. In den so wichtigen ersten Lebensjahren fehlten vielen die Väter. Die offene Kirchenfeindschaft jener Jahre 1933—1945 hat in ihren Elternhäusern sicher auch Wirkungen gehabt. Die jüngsten unter ihnen sind durch die Christenlehre gegangen. Und wenn auch 1954 die Situation noch etwas anders war als heute, so ist ihnen in ihren Arbeitsstellen überall im Zusammenleben mit den Kollegen die Fragestellung: Glaube oder Atheismus, Kirche oder frei von der Kirche genügend oft begegnet. Es sind so viele Väter und Mütter, die sich innerlich von uns getrennt haben. Hier kommen nun Mütter zu uns und melden ihr Kind zur Taufe an! Sollte

man sich nicht darüber freuen? Ist ihr Entschluß nur durch Familientradition bestimmt? Sollte es nur ein Rest volkkirchlicher Sitte sein? Fehlt es ihnen vielleicht doch an dem letzten Mut, ein Nein gegenüber der noch kirchlichen Großmutter durchzusetzen? Sie kommen nicht mehr in den ersten 6 Wochen nach der Geburt ihres Kindes. Sie überlegen es sich im Monaten, oft vergehen ein, zwei und mehr Jahre. Und dann entschließen sie sich doch! Lassen Sie uns doch all das mitbedenken, was da bei ihnen zuhause zwischen Mann und Frau manchmal geredet sein mag. Lassen Sie uns doch getrost glauben, daß hier Gott seine Hand im Spiele hat!

Hier haben wir nun eine offene Tür für die 30 oder 45 kostbaren Minuten, die uns zur Verfügung stehen. Unsere Möglichkeiten wirklich sachgemäß zu reden, sind viel größer als bei einem Gespräch mit Leidtragenden, über dem der Schatten des Schmerzes liegt, der so Vieles verdunkelt. Hier geht es nicht um soziale Betreuung oder eine äußerliche Hilfe anderer Art, sondern ganz allein um diesen freiwillig gefaßten Entschluß der Taufe des eigenen Kindes!

Man frage doch getrost, warum die knapp 17-jährige Mutter ihr Kind taufen will? Ihr Kind, das allen höchst unerwünscht kam, aber nun doch geboren ist! Taufen heißt doch „Ja“ sagen zu einem Befehl Jesu Christi! Er ist aber der Herr unseres ganzen Lebens und will, daß unser kleines Leben auch in die rechte Ordnung komme. Ob sie das nicht auch möchte. Sie sei doch konfirmiert, warum sie denn gar nicht mehr zum Gottesdienst gekommen sei. Nun habe sie die Frage der Taufe eben dieses Kindes wieder vor die Gottesfrage geführt. Wir müßten sie ja fragen bei der Taufe, ob es ihr ganz ernst sei. Sie solle doch aber auch getrost glauben, daß Gott ihr bei diesem neuen Ja helfen wolle. Sei würde eben darum unter Handauflegung gesegnet.

Da ist die Mutter, die ihr zweites oder drittes Kind bringt. Wie leicht ist es, sie zu fragen, wie sie denn nun die Sache der christlichen Erziehung betreibe. Und wenn sie dann ihre Rat- und Hilflosigkeit ehrlich zugibt, dann können wir ihr aus eigener Erfahrung bestätigen, daß es uns nicht anders geht, daß wir hier als Eltern immer Stümper sein werden, daß uns aber einige Wege gegeben sind, die man nun auch betreten solle. Dann kann man von der so großen Bedeutung des Gebetes (nun aber wirklich des laut gesprochenen Redens der Mutter mit Gott) am Kinderbett etwas sagen. Wie sich dem kleinsten Kinde bis zum 3. Lebensjahr das unzerstörbar einprägt: da redet meine Mutter mit Jemand, der nicht zu sehen ist, zu dem sie aber ein ganz großes Vertrauen haben muß, sonst sagte sie ihm nicht so viel!

Da sind die Mütter, deren Männer nicht mehr in der Kirche sind, die aber trotz der oft sehr erheblichen ehelichen Differenzen die Genehmigung sich erbitten

oder ertrotzen. Erwarten sie nicht mit Recht ein helfendes Wort für ihre Lebenssituation, das einmal unserer Lehre von der Ehe (Gott stellt zusammen) Rechnung trägt, aber auch betont, daß Glaube Gnade ist und wir viel Geduld miteinander haben müssen.

Es muß nicht so sein, daß unsere Gesprächspartner viel sagen. Es soll aber ein Gespräch sein, d. h. der Andere soll auch zu Worte kommen und das sagen, was ihn bewegt, was er gern bejaht und was ihm schwer anzunehmen wird. Man wird nicht selten ein kaum tragbares theologisches Vokabular auf Seiten des Partners stehen lassen müssen, weil diese kostbaren Minuten nun wirklich nicht dazu da sein können, hier Begriffs- oder Sprachbelehrungen zu geben.

Ein gegängelttes Gespräch bewältigt wohl eher die vorgenommenen Programmpunkte, aber es bleibt unbefriedigend.

Wie nahe liegt doch die Frage: „Warum wollen Sie nun taufen lassen, wo Sie doch wissen, daß Sie unter Umständen nur Nachteil davon haben?“ Oder: „Sie kommen selbst nie zum Gottesdienst, nun wollen Sie Ihrem Kind das Zeichen Jesu Christi aufprägen lassen, das doch nie abzuwaschen geht! Warum eigentlich?“

Mir und manchem Amtsbruder scheint es so zu sein, daß wir da viele Menschen vor uns haben, die heimlich gerne Christen sein möchten, aber nicht wissen, wie man das macht und noch keinen Menschen gefunden haben, der es ihnen sagt. So versteht sich ihr Ja zur Taufe als ein erster eigener bewußter Schritt (der erste seit Jahren meistens!) des Bekenntens.

Wird davon etwas deutlich, dann lassen Sie uns doch gerade heute davon reden, daß es so etwas wie „Nachfolge“ gibt, daß die Christen in dieser Zeit zusammenrücken, daß es eine Familie Gottes gibt, eben die Gemeinde. Daß das der Sinn unserer Gottesdienste ist, unserer sonstigen Kreise uns stärken und raten zu lassen; je schlichter und einfacher wir von den Sorgen und Schwierigkeiten erzählen, von der Aufgabe, „das Kreuz auf uns zu nehmen“, von dem Fragen „Herr, was ist Dein Wille?“, von dem Streben nach Gehorsam gegen diesen Willen, aber auch von unserem Versagen und Nicht-Können, von der Trägheit und Müdigkeit, von dem schwankenden Glauben, um so mehr Verstehen finden wir.

Es bleibt immer wieder erstaunlich, daß so viele Menschen in den „Kirchenchristen“ und nun erst recht in den Pfarrern selbstsichere Dogmatiker sehen zu müssen meinen.

Wenn man ein wenig diese Vielfalt bedenkt, dann kann im Blick auf das Gespräch eigentlich nur die eine Sorge aufkommen, daß man nicht fertig wird mit dem, was nun doch auch gesagt werden muß.

Es sollten bei Ersttaufen einige Worte über den Gang gesagt werden, damit die Unsicherheit in den äußeren Dingen nicht die innere Bereitwilligkeit zu höhen, hindert. Es sollte von dem Patenamte etwas gesagt werden, wiewohl es bei den Taufanmeldungen zu spät ist, etwas an ihrer Auswahl zu ändern. Das Versprechen christlicher Erziehung gibt uns den Anlaß, auf die Erfahrungen der Psychologie und neueren Pädagogik hinzuweisen, daß die ersten beiden Lebensjahre von einzigartiger Wichtigkeit sind, aber auch daß das Leitbild der Eltern stärker ist als wir denken.

Wir dürfen vom Taufgespräch nicht mehr erwarten als von einem anderen Gespräch. Das wäre unbillig! Jeder von uns wird auch von solchen wissen, die mehr als dürftig waren! Trotzdem werden die meisten bei einiger Bereitschaft zu rechtem Hören und Fragen und zu rechtem Reden und Antworten nicht umsonst geführt sein!

Lassen Sie mich damit aufhören! Ich bitte Sie, die einzelnen Sätze und Ausdrücke nicht kritisch zu durchleuchten. Ich wollte Ihnen mit diesem Brief — und mehr will er nicht sein — nur Mut machen, die Zeit für die Taufgespräche sich zu nehmen. Wie Sie sie anfassen, in welcher Weise Sie sie durchführen, ob allein, oder mit mehreren Müttern, ob mit den Paten oder ohne sie, das alles bleibt Ihre Sache!

Hier ist wahrlich eine offene Tür!

Ihr

gez. Herbert Rettig

Pfarrer an der Gethsemanekirche in Berlin

#### Nr. 7) Fritz-Reuter-Vortrag

*Evangelisches Konsistorium* Greifswald,  
A 30 204 — 19/60 den 15. Juli 1960

Am 7. 11. 1960 wird Fritz Reuters 150. Geburtstag begangen werden. Aus diesem Anlaß hat Pfarrer Bork, Demmin, nachstehende Hinweise zusammengestellt, die als Hilfe für Gemeindeabende dienen sollen. Pfarrer Bork ist bereit, in besonderen Fällen selbst einen Gemeindeabend zu übernehmen.

Im Auftrage:

Labs

*Fritz Reuter als Christ*

zum 150. Geburtstag des Dichters am 7. 11. 1960

Reuterliteratur:

Theodor Gaedertz: Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

Theodor Gaedertz: Fritz Reuter-Studien.

Theodor Gaedertz: Im Reiche Fritz Reuters (1905). Alle im Verlag Wigand-Leipzig.

Fritz Klose: Zu Hause bei Fritz Reuter.  
Hinstorff-Verlag Rostock 1955.

Paul Warncke: Fritz Reuter.

Voigtländers Verlag Leipzig 1899.

„Kein Hüsing“ und „Ut mine Stromtid“ von Reuters Werken bieten das beste Material zum Thema.

1. War Reuter Christ? Das Zeugnis seines Biographen Paul Warncke und die Leichenrede des Superintendenten Petersen-Eisenach (X im Anhang zitiert!). — Der selbstverfaßte Grabspruch und sein Anklang an die Jahreslosung 1960. — Ein Bild des Pfarrhauses von Rittermannshagen im Lutherhaus zu Eisenach (Pfarrhausarchiv) deutet auf die engen Beziehungen des Dichters zu mecklenburgischen und pommerschen Pfarrhäusern.

Der Grabspruch:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sind dein.

Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.

Und irrt ich im Dunkel und fand mich nicht aus,  
bei dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist dein Haus.

2. Aus der Geschichte der Familie Reuter. Vorfahren Salzburger, die um ihres Glaubens willen die Heimat verließen. Pfarrer in der Verwandtschaft (der Großvater, der Onkel Ernst, Propst in Jabel).

Die Erziehung des jungen Reuter durch seine leidgeprüfte, fromme Mutter (im Anhang ein Zitat über die Mutter).

3. Lebensnöte und verständnisvolle Hilfe. Die Festungszeit, die Neigung zum Trunk, in einem nervösen Magenleiden begründet. — Sein christlicher Kampf dagegen (vgl. Anhang). Der Konflikt mit dem Vater, Verbitterung auf beiden Seiten.

4. Neuer Anfang im Pfarrhaus von Jabel. Köster Suhr in Jabel. Reuters treue Hilfe, als später Jabel fast völlig abrennt. Die Stromtid in Demzin bei Landwirt Rust.

Treue Freunde: Rust, Fritz Peters, Pastor August in Rittermannshagen. Dort erst Bekanntschaft mit der Pastorentochter Luise Kuntze aus Roggenstorf, die Erzieherin bei P. August ist.

5. Luise Kuntze: ihr verständliches Zögern, ihr endgültiges Ja vor dem rückfällig gewordenen Reuter durch Vermittlung der Freunde. Luises Größe als christliche Ehefrau. Der Dank des Dichters.

6. Treue Freunde: Neben Justizrat Schröder, Rust und Peters sind es Pastor Pieper-Tetzleben und Sup. Schumacher-Altentreptow. In Neubrandenburg die Gebrüder Boll, der Pfarrer und der Naturforscher.

7. Die Hauptgestalt Reuters, der Inspektor Bräsig. Züge des Dichters in der Gestalt Bräsigs. — War Bräsig Christ? Die Pastorin in der „Stromtid“ bestreitet das. Sie begreift erst langsam, daß hinter Bräsigs

Fluch Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit steht. Vgl. Jesu Worte gegen die Pharisäer.

Dazu Lesungen aus der „Stromtid“, bes. der Schluß der Kg. 40.

8. Ein Pastorenspiegel in der „Stromtid“: Gegenüberstellung der Kandidaten Rudolf und Gottlieb, hier Weltmann, dort Pietist. Der Weltmann Rudolf fühlt sich nicht berufen zum Predigtamt. Er treibt „Allo-tria“. Bräsig hilft ihm zu einem anderen Beruf. Der Pietist Gottlieb zeigt großen Ernst, aber er ist noch befangen in frommen Gebärden und Redensarten. Die junge Pfarrfrau und Bräsig mit seiner Weltoffenheit nehmen ihn in die Lebensschule, daß er ein Pastor Behrens werde.

9. Als Lesungen aus „Kein Hüsing“ wird empfohlen:

Beginn der Getreideernte.

Abschied des alten Brand von Marik und Johann. Menschenfluch und Gottessegnen.

Marik berichtet über ihr Gespräch mit der Herrin und dem Pastor. (Kap. 5)

Marik. Gebet. (Kap. 4)

#### Anhang

1. Paul Warnke über Fritz Reuter:

Sein Charakter war edel und rein. Seine Liebe zur Wahrheit wird betont.

„Er war ein frommer Mann, er trug seinen Herrgott fest in seinem Herzen und starb in dem festen Glauben an ein seliges Wiedersehen dort oben.“

„Aber der Superintendent Petersen hat recht, wenn er in seiner Grabrede sagt: Fritz Reuter fromm? Ja, freilich nicht in dem Sinn, wie leider das gute deutsche Wort mißbraucht wird zu einer Bezeichnung falscher Frömmigkeit, die man nur im Munde führt und auf den Lippen trägt, wie man ein gleißendes Gewand anzieht, um darin eine Rolle zu spielen. Vor solchem Zerrbild hatte der Vollendete in seiner Aufrichtigkeit den tiefsten Abscheu und zog sich in das Innerste des Herzens zurück. Was er von Weber sagt, das gilt von ihm selbst: „Kein Menschenfurcht, woll oewer Gottesfurcht.“

2. Aus dem Brief des Veters August an den Gymnasiasten Fritz Reuter in Friedland über der Mutter letzte Stunde: „Die Stärke ihrer Seelenkräfte war bewunderungswürdig. Bis kurz vor ihrem Tode hatte sie ihre Besinnung und betete hoffnungsvoll zu Gott. Und stammelte sie auch einmal vor sich hin: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? so folgte doch gleich: Gott ist göttig, allmächtig und weise. Er wird mir nicht zu viel auferlegen. Sein Wille geschehe. Bald ist geendet.“

3. Aus Gaedertz, Fritz Reuter 1, S. 65.

Von Reuters christlicher Ergebung in sein Schicksal, seiner Selbsterkenntnis und echter Religiosität zeugt

folgendes Geständnis an seinen Vater (in einem Brief aus der Festung Magdeburg):

Es ist wahr, einzelne Anlässe lassen mich manchmal die offenbare Ungerechtigkeit meiner Verhaftung tief fühlen . . . Diese Strafe wird vielleicht dazu dienen, mich zu einem nützlicheren Glied der menschlichen Gesellschaft zu machen, als ich sonst vielleicht geworden wäre. Des Herrn Wege sind unausforschlich . . . Wenn ich auch zuweilen Lust in mir verspüre, meinen Vorsatz fallen zu lassen (nämlich den Alkohol zu meiden), so habe ich zwei herrliche Gegenmittel, die mich bis jetzt nicht im Stich gelassen haben, sie heißen Arbeit und Gebet. Ich werde mit Gottes Hilfe diesen meinen größten Feind auch überwinden.

#### Gestaltung bisheriger Reuter-Abende:

1. Vortrag: Fritz Reuter als Christ (etwa zu Punkt 1—6 der beiliegenden Übersicht).
2. Lesungen aus „Kein Hüsing“.
3. Die christliche Seite in Reuters Werk. (Punkt 7 und 8.) Bräsig als Christ. Der Pastorenspiegel in der „Stromtid“.
4. Bilder aus Reuters Leben.  
Farbdias aus der Umgebung von Stavenhagen und sonstige Bilder aus der Welt des Dichters.

In Demmin wurde eine Vertonung des Grabspruchs vorgetragen. Es gibt dener eine ganze Reihe, mir sind sie nicht leicht greifbar.

Bork.

Nr. 8) Nachstehend geben wir einen Artikel aus dem Amtsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen Nr. 10 v. 25. 5. 1960 bekannt:

#### Bäume und Büsche am Bau

Wenn Martin Luther noch einen Tag vor seinem Tode einen Baum pflanzen wollte und wenn wir uns an allen Bäumen freuen, die unsere Bauten freundlich mit der Landschaft, mit der Heimat, verbinden, wenn wir uns des lebendigen Grüns von Herzen freuen, das die Ruhestätten unserer Toten birgt, daß sie nicht kahl und nüchtern auf dem Gottesacker liegen, so sollten wir uns einmal die Zeit nehmen, uns Gedanken zu machen über die rechte Wahl und Pflege einer solchen schönen, lebendigen Pflanzenwelt.

Daß wir uns jetzt darüber Gedanken machen müssen, liegt daran, daß in zurückliegenden Zeiten manche Fehler gemacht worden sind, unter denen wir hier und da heute noch zu leiden haben, die wir abstellen müssen und die wir für die Zukunft vermeiden wollen. 2 Gruppen von Fehlern sind dabei vor allem zu unterscheiden:

- I. die technischen;
- II. die stilistischen.

I. Die technischen sind schnell erläutert:

- a) man pflanzte zu nahe an das Gebäude;
- b) man pflanzte Gewächse, die, auf die Dauer gesehen, ungeeignet waren.

a) Das nahe Heranpflanzen ist deshalb ein technischer Fehler, weil das kleine Bäumchen ja einmal zu einem großen Baum wird. Der große Baum aber braucht viel Nahrung und treibt große Wurzeln nach allen Seiten, die mit riesenhafter Kraft an Umfang zunehmen. Diese Kraft hebt und sprengt, ohne zu fragen, unsere Mauern. Wir müssen also beim Pflanzen an den ausgewachsenen Baum denken, nicht an das Pflänzchen! Und nicht nur die Wurzeln werden dem nahen Bauwerk gefährlich, sondern auch die Krone. Die große Krone zerschlägt uns im Sturm die Dachhaut, sie reißt den Putz von der Wand und beschädigt die Gesimse. Und das schöne Herbstlaub füllt die Rinnen und Ablaufrohre, die dann auffrieren, wenn das Wasser darin stehen bleibt. Ein paar Orientierungszahlen für die Kronendurchmesser, die im allgemeinen dem Radius der Wurzeln entsprechen:

Sommerlinde	10 m
Weißbuche	8—10 m
Rotbuche	12 m
Lärche	4—6 m
Eiche	12 m
Birke	6—8 m
Bergahorn	6—8 m
Spitzahorn	6—8 m
Feldahorn	6—8 m
Roßkastanie	10 m
Winterlinde	8—10 m

Stehen schon Bäume am Bauwerk, so werden wir sie nur ungern beseitigen oder stark lichten; wir müssen das aber doch mit allem Ernst erwägen, wenn sich dort Mauerrisse zeigen oder das Dach von der Krone aufgerissen wird. Wir werden sie ebenfalls ausschneiden oder fällen lassen müssen, wenn sie überaltert sind, wenn sie hohl werden, auseinanderzubrechen drohen oder wenn große abgestorbene Äste das Bauwerk oder die vorbeigehenden Menschen gefährden. Deshalb noch ein paar Zahlen für das durchschnittliche Lebensalter einiger Bäume:

Birke 120 Jahre, Spitzahorn 150 Jahre, Winterlinde 500 Jahre, Robinie 200 Jahre, Feldahorn 100 Jahre, Sommerlinde 1000 Jahre, Bergahorn 500 Jahre, Roßkastanie 200 Jahre, Weißbuche 90—120 Jahre, Rotbuche 120—300 Jahre, Lärche 700 Jahre, Eiche 500 bis 2000 Jahre.

In allen Fällen aber, in denen die Bäume erheblich ausgeschnitten oder gar gefällt werden müssen, ist es unerlässlich, daß unsere Bezirksforstpfleger (über das Kreiskirchenamt zu erreichen) hinzugezogen werden; denn es müssen hierbei wichtige gesetzliche Bestimmungen beachtet werden hinsichtlich der

Bewirtschaftung des Holzes,  
der Unfallverhütung und  
des Natur- und Landschaftsschutzes.

b) Auch die Auswahl der Gewächse ist nicht unwichtig: weit verbreitet ist in den Kirchgärten — um nur einmal vom Buschwerk zu reden — Flieder und Hol-lunder! Da muß man aber oft sagen, „die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los“! Sie vermehren sich unterirdisch ins Ungemessene, bilden wahre Dschungel, werden zu einer Plage für Mensch und Gebäude und drohen alles zu ersticken. Tatsächlich „ersticken“ sie oft die Gebäude, an die nun keine trocknende Luft mehr heran kann, während der Regen unaufhörlich vom Blattwerk an die Wände sprüht und an die Mauern geleitet wird. Man muß dieses Strauchwerk mit aller Energie roden, vom Bau fern-ten und ihm ein schmales Feld zuteilen, das Luft und Flächen freiläßt. Man muß, wenn die Pracht des blühenden Flieders vorüber ist, die abgeblühten Dol-den abschneiden (der Flieder blüht dann im nächsten Jahr viel stärker, versämt sich aber nicht).

Die gleiche Lust am Wuchern zeigt auch die Robi-nienhecke, während der Baum (oft als „Akazie“ be-zeichnet) schön und bescheiden ist. Nichts ist häß-licher als ein verwildertes Gelände, das alle Form verloren hat, und dessen man nicht mehr Herr wird! Besondere Beachtung verdient natürlich die Einfrie-digung, einmal ihrer Wirkung auf das Draußen we-gen, dann aber auch, weil sie das Drinnen gegen das Eindringen der scharrenden, alles abfressenden und beschmutzenden Tierlein schützen soll. Wenn man nun keine hohe alte Bruchsteinmauer besitzt, muß man mit Zaun und Hecke nachhelfen. Meist finden wir Fliederhecken vor, die keinen Schutz gewähren. Am dankbarsten sind in solchen Fällen die Hecken aus Hainbuche, einreihig mit 40 cm Abstand gepflanzt und zweimal im Jahre trapezförmig (oben schmaler als unten) geschnitten; sie werden bis unten hin dicht, wenn sie nicht unter schattigen Bäumen stehen. Ihr bevorzugter Boden ist lehmig, doch sind sie nicht wählerisch. Für kalkige Böden eignet sich die Rot-buche oder der Weißdorn, für sandige Böden der Feldahorn.

Hinter eine niedere Mauer oder einen Zaun kann man auch ungeschnittene Hecken jeder Art pflanzen, da ja nur das untere Drittel gefährdet ist. Um noch ein-nige freistehende Strauchgewächse zu nennen, sei an Forsythie, Korneliuskirsche, Japan. Quitte, Goldregen und Spireen erinnert.

II. Und damit sind wir bereits bei den schönheitli-chen, den stilistischen Gesichtspunkten. Hier sol-len 3 Punkte behandelt werden:

- a) der heimliche Baum;
- b) Fassade oder Raum?
- c) Ein wenig Pflege nur!

a) Zur Zeit, als die romantischen Parklandschaften in Mode kamen, galt es als äußerst reizvoll, einige „Exoten“ zeigen zu können, seltsame unbekannte, möglichst bizarr wachsende „Solitärs“ in einen Wiesenraum zu stellen, die die Bewunderung der Gäste herausforderten.

Seit daher rührt die Vorliebe für den fremdartigen Baum, der womöglich schwärmerische Gefühle von fernen Welten und traumhaften Sphären (Toteninsel, Böcklin!) erzeugt. Die Reisen der Maler und Dichter nach Italien haben die Vorliebe für pinienartige Baumbestände wie auch Eibe und Thuja zu uns gebracht, die in unserer Landschaft starr und fremdartig wirken. Die Neigung zum Fremden, Künstlichen, förderte auch — besonders auf Friedhöfen und an Kirchen — die Anpflanzung ausgefallener farbiger Koniferen (Blautanne, „Edeltanne“, Weißtanne), die dem natürlichen Wesen der heimatlichen Landschaft ganz zuwider ist. Unser Ziel muß aber sein, sich der heimatlichen Landschaft einzufügen und den lebendigen Wuchs unserer deutschen Bäume zu pflegen. Pfarrgarten, Kirchplatz und Friedhof sollen in unseren Dörfern nichts Fremdartiges sein, sondern etwas ganz Heimatliches, liebenswert Vertrautes.

b) Zur Hinwendung an das Fremde kam im vorigen Jahrhundert noch die „italienisierende“ Neigung zu Allee und Facade, den Gegenpolen einer raumbildenden Platzgestaltung. Die Bepflanzung mußte vielfach dazu dienen, aus dem Baukörper der Kirche und ihrem Vorplatz eine möglichst symmetrische Facade zu machen, die als Blickfang am Ende einer kleinen Allee vor einer flächigen Kulisse stand — und das in unseren Thür. Dörfern! Ziel der Bepflanzung muß vielmehr sein, Baukörper und Baumwuchs zu wohlthuenden Räumen zu formen, die das Gefühl der Geborgenheit und des Friedens gewähren.

So wenig diese stille Schönheit durch die Dynamik einer gärtnerischen Achsialität oder durch ein wild wucherndes Chaos erreicht werden kann, so wenig läßt sie sich in dörflichen Verhältnissen herstellen durch künstliche Blumenrabatten oder Steingärtchen, die großer Pflege bedürfen.

Nichts gegen ein Blumenbeet, wo es hinpaßt und richtig gestaltet ist! Aber das anzuordnen, ist schwerer als man allgemein glaubt, weil das Blumenbeet nur schön ist, wenn es im richtigen Verhältnis zur sonstigen natürlichen Umgebung und zum Gebäude steht. Und wir wissen ja, daß nichts abstoßender ist, als ein anspruchsvolles, aber schlecht gepflegtes Gebilde.

c) Darum sollte man besonders pflegebedürftige Anlagen nur da schaffen, wo man einer sorgfältigen und treuen Pflege sicher ist. Sonst ist es besser, eine einfache, schlichte Ordnung anzustreben. Im allgemeinen genügt eine saubere Rasenfläche, Baum und Buschwerk, das nicht wuchern darf, und ordentliche

Wege, bekiest oder mit Platten belegt. Während Baum und Busch kaum einer nennenswerten Pflege bedürfen — wir meinen Ziergewächse, nicht Obstbäume oder -Sträucher oder beschnittene Hecken! —, muß Rasen und Weg gepflegt werden.

Rasen muß rechtzeitig gemäht werden, damit er nicht verfilzt und verunkrautet. Ist er zu alt und ungleichmäßig, so muß er umgepflügt, geeeggt, neu gesät und gewalzt werden.

Die Wege müssen von Zeit zu Zeit gejätet oder mit „Unkrautex“ gegossen, in längeren Zeitabständen auch einmal bekiest werden, wenn nicht Trittplatten einen lockeren Übergang zur Grünfläche möglich machen.

Eine Abkantung der Ränder mit Steinen oder Scherben wirkt kleinlich und ist durchaus unerwünscht.

Wege bleiben lange Zeit in gutem Zustand, wenn sie gewölbt und gut entwässert sind; dann können die Regenbäche sie nicht aufreißen und stehenbleibende Pfützen sie nicht aufweichen.

Ein wenig Pflege nur für die Grünplätze, die den Kirchgemeinden anvertraut und die ihre Visitenkarten sind, dann sind sie die schönste, liebenswerte Zierde der Bauten, ja des ganzen Ortes, an der jeder seine große Freude hat. Geschieht die Pflege beständig, so wird sie nur ganz gering zu sein brauchen.

Dr. Wohlfahrt.

#### Nr. 9) Buchbesprechung

**Aus dem Amtsblatt der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen vom 31. Mai 60 Heft 5/1960 veröffentlichen wir eine Besprechung des Buches**

Emil Fuchs: *Mein Leben*, I. Teil 1957, II. Teil 1959 bei Koehler & Amelang, Leipzig. Je Band 8,50 DM.

Auch derjenige, der aus theologischen, politischen oder persönlichen Gründen den Weg, den Emil Fuchs aus seinem lutherisch-orthodox geprägten Elternhaus über seine Wirksamkeit als Pfarrer in Rüsselsheim und Eisenach bis hin zum Leipziger Religionssoziologen gegangen ist, weder nachvollziehen noch als richtungweisend für den deutschen Protestantismus ansehen kann, wird diese Erinnerungen mit großem Gewinn lesen. Und dies nicht nur, weil sie eine solche Fülle geschichtlicher, geistesgeschichtlicher, politischer und soziologischer Einblicke in die deutsche und abendländische Entwicklung der letzten sieben Jahrzehnte bieten, daß man das zweibändige Werk in seiner Bildhaftigkeit gerade wie einen erregenden zeitgeschichtlichen Film erlebt. Auch menschlich wird man unerwartet wohlthuend berührt von der schlichten, zurückhaltenden und dabei immer um objektive Wahrheit bemühten Art des greisen Kämpfers, mit der er seinen langen Lebensweg und die Menschen schildert,

die ihm darauf begegnet sind. Ich wüßte kein anderes Werk zu nennen, das in ähnlich lebendiger Weise die Zeit der bewegten Versuche, das Leben des deutschen Volkes nach der Katastrophe des Jahres 1918 neu zu gestalten, und vor allem die große Zeit der deutschen Jugendbewegung geschildert hat. Gerade um dieser Schilderung willen ist es besonders auch unseren jungen Theologen zu empfehlen. Dabei ist es erstaunlich, wie gerecht Emil Fuchs auch über solche Männer und Mächte zu urteilen vermag, die er von seinem Standpunkt aus nur als Antipoden betrachten kann. Das gilt vor allem von der verständnisvollen Art, mit der Emil Fuchs über Karl Barth und dessen Entwicklung von der 2. Auflage des Römerbrief-Kommentars bis hin zu den letzten Bänden des dogmatischen Riesenwerkes urteilt. Menschlich berühren den Leser wohl die Seiten am stärksten, auf denen Emil Fuchs seine ebenso mühselig-fleißige wie opfervolle, von tiefer Tragik überschattete Widerstandsarbeit gegen den nationalsozialistischen Terror schildert. Hier kann man nur Respekt haben. Als Theologe wird man jedoch von den Jahren an, in denen der junge Rüsselsheimer Pfarrer mehr und mehr eigene Wege geht, um die sozialen Probleme der Zeit anzupacken, immer stärker von der Frage bedrängt, ob denn das, was Emil Fuchs unter Christentum versteht, noch etwas mit dem christlichen Glauben zu tun hat, den protestantische Theologie, trotz aller Verschiedenheit ihrer theologischen Auffassungen und Lehrmeinungen, doch im allgemeinen, vom Wort Gottes und den Bekenntnisschriften her,

als konstitutiv für das kirchliche Leben ansieht. Und wenn auch die kirchliche Theologie der letzten Jahrhunderte sich den unüberhörbaren Vorwurf gefallen lassen muß, daß politische Rücksichten, Bedürfnisse und Voreingenommenheiten ihre angeblich nur vom Worte her bestimmte Verkündigung immer wieder erheblich beeinträchtigt habe, so ist eben doch nicht zu leugnen, daß zwischen einem Glauben, der sich in Bekenntnis und praktischer Lebensgestaltung von der Heiligen Schrift her angerufen und in Pflicht genommen weiß, und einer humanistischen Weltanschauung, die zur Stützung ihrer Thesen und ihres propagandistischen Kampfes nur solche Bibelworte heranzieht, die geeignet und passend erscheinen, ein unüberbrückbarer, weil vom Herrn unseres Glaubens selbst bestimmter Abgrund klafft. Man legt die beiden Bände der Rechenschaft über ein so tapfer durchkämpftes und durchlittenes Leben mit großer Ehrerbietung vor so viel wirklich sozialem Empfinden und vor so allezeit wacher Aufmerksamkeit für alle Probleme der modernen Arbeitswelt aus der Hand, — eine Aufmerksamkeit, die viel zu viele kirchliche Amtsträger entweder überhaupt nicht oder nicht zur rechten Zeit aufgebracht haben. Aber man wird in den Auffassungen dieses tapferen Streiters für soziale Gerechtigkeit eben doch das als richtungweisenden Impuls erkennen und ablehnen müssen, was nicht nur evangelisch-reformatorische Theologie allein, sondern die christliche Theologie aller Zeiten als im Grunde Schwärmerei angesehen hat.

#### Besuchszeiten des Evangelischen Konsistoriums

Am Montag jeder Woche stehen die Dezernenten und Sachbearbeiter in der Zeit von 8—16 Uhr für Besuche zur Verfügung.

Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag sind Besuche nur nach vorheriger Anmeldung möglich.

Am Freitag und Sonnabend (Sitzungstage) ist von Besuchen abzusehen.